

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Band: - (2017)
Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt

Artikel: Max Kämpf, 1912-1982 : Stalins Schnauz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stalins Schnauz

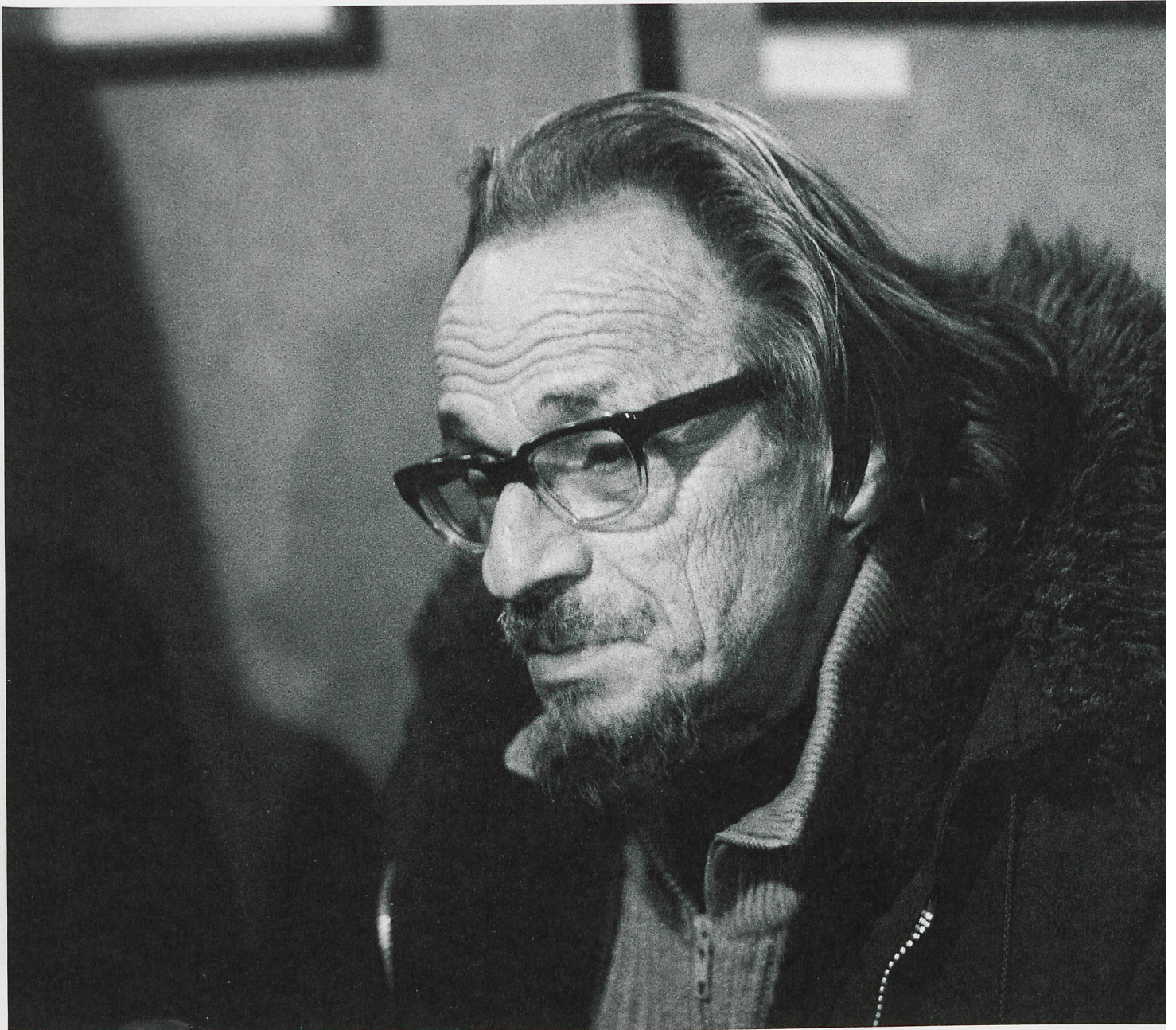
Heute mag uns die Aufregung rund um das Gemälde von Max Kämpf an der Kantonalen Handelsschule im Luftmatt-Quartier als Provinzposse und Realsatire erscheinen. Damals allerdings, zu Beginn der Fünfzigerjahre, handelte es sich um eine Affäre, die Obrigkeit, Medien und Öffentlichkeit gleichermassen erregte. Der Einzige, der dazu schwieg, war der Künstler selber.

Max Kämpf war 1948 in einem Wettbewerb des Kunstkredites als Sieger hervorgegangen und hatte den Auftrag erhalten, an der Kantonalen Handelsschule sein Sgraffito «Das Meer» umzusetzen. Darauf waren unter anderem eine Bäuerin, ein Händler und ein Handwerker dargestellt. Während der Entwurf die Jury überzeugte und zu keinerlei Beanstandungen Anlass gab, entdeckte man kurz vor der Fertigstellung im Herbst 1950 Unerhörtes: Die Figur des Handwerkers, ein Schmied samt Hammer und Ambos, trug eine höchst unschweizerische Mütze, eine, die sich kein rechter Basler aufs Haupt setzen würde. Doch nicht genug damit: Zwischen Nase und Oberlippe prangte ein Schnauz, den ein offensichtlicher Fachmann wie der damalige Redaktor der konservativ-liberalen «Basler Nachrichten» als stalinistisch identifizierte. Später sollte auch die «National-Zeitung» bestätigen, der Schmied weise eine «täuschende Ähnlichkeit» mit dem russischen Diktator auf. Nach einer Besichtigung folgte die Kommission des Kunstkredites dem Antrag des obersten Basler Kulturhüters, Regierungsrat Peter Zschokke, und beschloss, den Stein des Anstosses, pardon, Stalins Schnauz entfernen zu lassen. Tatsächlich wurde im Dezember 1950 der Schmied, nein, nicht rasiert, vielmehr wurde die ganze Figur auf regierungsrätliche Weisung weggeklopft und übermalt, «hingerichtet», wie der Lokalredaktor Eugen Dietschi in der «National-Zeitung» feststellte.

Max Kämpf hatte vom behördlichen Vandalenakt erst aus der Presse erfahren. Über seinen Anwalt, den er engagierte, weil ihm das Honorar für die Arbeit um dreissig Prozent gekürzt worden war, liess er versichern, er habe keineswegs die Absicht gehabt, der Figur die Züge des roten Zaren zu verleihen. Schon früher hatte der Künstler im Erziehungsdepartement zu Protokoll gegeben, beim Handwerker handle es sich um eine Jugenderinnerung an einen alten Schmied im Kleinbasel.

◀ Der weggeklopfte «Stalin» am Luftmattschulhaus – ein behördlicher Vandalenakt





Max Kämpf

Max Kämpf wuchs im Kleinbasel auf, wo bereits sein Vater und Grossvater ansässig waren und an der Riehentorstrasse eine Bäckerei betrieben hatten. Flachmaler sollte er werden und vom Künstlertum träumte er. Er lernte sein Handwerk von der Pike auf: nicht nur Farben mischen, sondern auch eicherieren und marmorieren; ausserdem kopierte er berühmte Kunstwerke, welche die Wände gutbürgerlicher Wohnzimmer schmückten. Neben seinem Brotberuf als Malergeselle begann Kämpf, eigene Bilder zu malen.

Da gibt es ein Porträt von 1936. Er ist noch jung, vierundzwanzig. Er zeigt sich im Gegenlicht. Sein Gesicht bleibt im Schatten. Vor ihm auf dem Tisch ein Skizzenblatt, auf dem er mit einem Stift Mass nimmt. In einem Jahr wird er den Sprung aus dem bürgerlichen Berufsleben in eine ungesicherte Künstlerexistenz wagen, die Kunstgewerbeschule besuchen und seine Tätigkeit als Malergeselle aufgeben. Zu Beginn der Vierzigerjahre stellt er sich stehend dar. Einen dunklen

Mantel über die Schultern geworfen, um den Hals ein buntes Tuch geschlungen. Ein Dandy. Er hat sich einen Kinnbart wachsen lassen. Der Achtundzwanzigjährige hat erste Erfolge vorzuweisen.

Er war ein nach innen gerichteter Mensch, sensibel und verletzlich, gleichzeitig extrovertiert und bacchantisch, ein Künstler eben.

Zahlreiche seiner Bilder aus dieser Zeit zeigen: Da ist einer an der Arbeit, der sich seine Kindheit bewahrt hat. Er malt unter anderem Knaben, Einzelporträts und Gruppen von Gassenbuben, wie er selbst einer gewe-



Traumflug

sen war. Sie haben die unfertigen, misstrauisch verschlossenen und gleichzeitig sensiblen Gesichter Pubertierender, in denen sich die Widersprüchlichkeit jenes Alters zwischen dem Nichtmehr und dem Nochnicht spiegelt.

Inzwischen gehört er zur Basler Kunstszenen und wird Gründungsmitglied der Malergruppe Kreis 48. Sein Gesicht ist härter geworden. Die Augen hinter der Brille sind schmal, der Mund verächtlich nach unten gezogen. Man kann sich vorstellen, dass der Umgang mit ihm nicht immer einfach ist. Hinter ihm liegt die Erfahrung, dass sein Bild «Traumflug», in dem er eigene zarte Empfindungen preisgab, mit Argumenten zurückgewiesen wurde, die ihn verletzen mussten. Auf diesem Bild verweben sich Erinnerungen an bunte Drachen, die er im Herbst steigen liess, mit der kindlichen Sehnsucht nach dem Fliegen. Zwei Kinder, ein schlafender Knabe und ein Mädchen mit weit offenen Augen, steigen auf ihrem Drachen in die Himmels-

bläue auf und lassen die Erde weit unter sich. Es ist wohl das poetischste Bild, das Max Kämpf gemalt hat. Als Wandbildentwurf für das Bürgerliche Waisenhaus erhielt es vom Kunstkreis den ersten Preis, wurde aber, auf Betreiben des damaligen Waisenvaters Hugo Bein, von der Heimkommission zurückgewiesen – weil, oh Schreck, ein Junge und ein Mädchen unter derselben Decke liegen.

Betroffen vom Kriegsgeschehen malt Max Kämpf eine Reihe von Bildern rund um die Emigration, Menschen im Luftschutzkeller und Krieg. Das vielleicht grossartigste Werk in dieser Reihe ist «Kain und Abel», in dem es nach dem Brudermord weder Sieger noch Besiegten gibt; nur einen Toten und einen abgrundtief entsetzten Mörder.

1952: Sein Schmied an der Kantonalen Handelsschule ist im Rahmen eines behördlichen antikommunistischen Kreuzzuges weggeklopft und übermalt worden.

Er malte sich in seinem Atelier, stehend vor der Staffelei, Palette und Pinsel in den Händen. Für einmal überwiegen Blautöne. Sein Gesicht, das sich dem Betrachter zuwendet, könnte dasjenige eines Satyrs sein. Vielleicht ist dies auch die Maske, mit der er sich vor weiteren Verletzungen schützt. Stichwort Maske: Mumenschanz und Maskerade beschäftigten Max Kämpf ein Leben lang. Natürlich. Seit seiner Kindheit begleitete und begeisterte ihn die Fasnacht. Doch seine Bilder sind keine gefälligen Helgen. Sind es bei den «Stürmenden Masken», die 1938 entstanden, sowie bei zahlreichen weiteren Bildern noch Fasnächtler, die er darstellt, so dringt er mit dem 1952 gemalten «Geisterzug» und dem ein Jahr vor seinem Tod geschaffenen Bild gleichen Namens in jene tieferen Schichten ein, die dem Narrentreiben zugrunde liegen mögen. Dazu passten auch die Zeichnung von 1965, «Der Tod pfeift Piccolo», und die zwei Jahre später entstandene Zeichnung «Der Tod und das Mädchen». Wird hier die Fasnacht zum Totentanz? Möglicherweise gehört zu diesem Themenzyklus auch das Bild «Die Hölle» (1947–1949), das in einem Hinterhofschofgebäude, wie er ihn aus dem Kleinbasel kennt, angesiedelt ist. Deutlich wird, dass wir uns Max Kämpf als Menschen vorstellen müssen, in dessen Seele es neben lichten Erinnerungen auch quälende und ängstigende Bilder gab, die er auf die Leinwand bannte.

1962: Kämpf ist jetzt vierzig Jahre alt. Er stellt sich in erdhaften Brauntönen dar. Er weiss, wer er ist und was er wert ist. Maya Sacher hat ihn sieben Jahre zuvor als jenen Maler gewählt, der im Auftrag des Staatlichen Kunstredits, der die Mäzenin ehren will, ihr Porträt malen soll. Er lässt sich dafür Zeit: volle acht Jahre. Später notiert er: «Ich ertrage offensichtlich keinen Zwang. (...) Ich bin ein typischer Dürer und ein miserabler Müsli.» Bei der endgültigen Version des Porträts hat er laut Annemarie Monteil «Wesen, Geist und Atmosphäre herausgearbeitet». Maya Sacher entspannt auf einem Stuhl sitzend, umgeben von Schätzen aus ihrer Sammlung. Durchs offene Fenster sieht man – zwanzig Jahre nachdem das Bild von der Kommission des Waisenhauses zurückgewiesen wurde – die beiden Kinder aus Kämpfs «Traumflug» vorbeiziehen.

Gegen das Ende seines Lebens machen zahlreiche Ausstellungen, aber auch Verkaufserfolge deutlich: Max Kämpf ist ein Maler geworden, der schliesslich jene Anerkennung bekommen hat, die seinem Werk gebührt. Am 26. September 1982 stirbt er siebzighjährig.

Ein Mensch hat viele Gesichter. Letztlich sind es zwei Porträts, die möglicherweise das Spektrum seiner Persönlichkeit aufzeigen. Da ist einmal sein «Bettler». Er hat ihn 1942 gemalt. Auch wenn er selber es nicht wahrhaben wollte: Die Figur zeigt seine eigenen Gesichtszüge. Es kommt hier eine tiefe Menschlichkeit zum Ausdruck, eine Güte, die verletzlich ist, schutzzlos. Es ist einer, der sich nicht wehren kann, wenn man ihm Unrecht tut. Auf der anderen Seite ist es das «Selbstbildnis im Sprung mit Weinflasche» von 1961. Der Künstler zeigt sich im dionysischen Tanz, ein Satyr in Ekstase. Er gibt jenes Ich wieder, das bei den Festen der Künstlergruppe Kreis 48 fröhlich war, ausgelassen, chaotisch und, wie sein Malerkollege Hans Weidmann berichtet, auf dem Tisch tanzte. Max Kämpf: ein nach innen gerichteter Mensch, sensibel, verletzlich und gleichzeitig extravertiert und bacchantisch, ein Künstler eben.

Max Kämpf war Opfer jenes Streits zwischen Politik und Kunst, der zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften ausgetragen wurde und wird.

Selbstverständlich war Max Kämpf sozial engagiert. Ein empfindsamer junger Mensch, der im Kleinbasel der Zwanziger- und Dreissigerjahre aufwuchs, der die Wirtschaftskrise erlebte und die Arbeitslosen an der Uten-gasse, der Menschen begegnete, die auf der Flucht vor dem Nazi-Terror über die Langen Erlen die Schweiz zu erreichen versuchten. So einer kann wohl gar nicht anders, als Partei für die Schwachen zu ergreifen. Max Kämpf war aber kein ideologisch geprägter Zeitgenosse. Er fühlte sich keiner politischen Partei verpflichtet. Dass er das Wandbild an der Kantonalen Handelsschule als Plattform für stalinistische Propaganda missbraucht haben soll, passt nicht zu seiner Persönlichkeit. Aber darum ging es längst nicht mehr. Der behördliche Bildersturm war eine Machtdemonstration. Würde in der Darstellung des Schmiedes «sogar ein willkommenes Objekt gewesen, an dem die an sich verständliche Abscheu gegenüber Stalin in effigie demonstriert werden konnte»? (Georg Kreis). War Max Kämpf Opfer jenes Streits zwischen Politik und Kunst geworden, der zu allen Zeiten und in allen Gesell-

schaften ausgetragen wurde und wird? In einer Eingabe an die Gesamtregierung protestierten zahlreiche Menschen gegen das Vorgehen der Behörden, das dem Ansehen der Regierung und der Künstlerschaft gleichermaßen schädlich sei. Darunter auch viele aus bürgerlichen Kreisen, denen man, weiss Gott, keine Sympathien für die Sowjetunion unterstellen konnte. Im Grossen Rat brachte der Theologieprofessor Fritz Lieb seine Hoffnung zum Ausdruck, dass sich Regierung und Staatlicher Kunstkredit künftig für die Freiheit künstlerischen Schaffens einsetzen werden, statt sich von Stimmungsmache beeinflussen zu lassen. Regierungsrat Zschokke zeigte sich unbeeindruckt. Die Figur des Schmieds mit dem Schnauz an einem öffentlichen Gebäude sei inakzeptabel. Unter anderem berief er sich auf den britischen Feldmarschall Montgomery, der in diesen Tagen in Basel zu Gast war und der, als man ihm das Bild zeigte, spontan ausgerufen haben soll: «Ah, Stalin!» Eine Regierung habe schliesslich nicht nur Kunstmilde zu üben, befanden die «Basler Nachrichten», sondern auch ihre Autorität und ihr Prestige zu wahren. Der kommunistische «Vorwärts» seinerseits sprach von «Schnauzstürmern» und meinte, die Affäre zeige, «wie es um das freie künstlerische Schaffen in der Kulturstadt Basel bestellt ist, wenn ein Vertreter des Grosskapitals die Kunst betreut».

Von Max Kämpf selber sind keine Äusserungen zu den Ereignissen bekannt, es sei denn jene Notiz aus dem Jahr 1980. «Bin halt kein Chamäleon», schrieb er, «um den endlosen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, verzichte ich seit rund fünfundzwanzig Jahren darauf, an öffentlichen Wettbewerben teilzunehmen.»

Weiterführende Literatur

Göhner Hans (Hrsg.), Max Kämpf, Birkhäuser Verlag, Basel, 1984
Kreis Georg, Vorgeschichten zur Gegenwart, Band 3, Schwabe Verlag, Basel, 2005